№ 43. Schlesische 1839.



Eine Zeitschrift für Leser aus allen Ständen.

Waldenburg, den 24. Oktober.

O öffne dich mein trunknes Auge, Und schau des Herbstes Herrlichkeit —

Herbst.

So nah'st auch du mit deinen Stürmen wieder,
Des Himmels reine Azurbläue hüllt
In Wolken sich — der Erde schaffend Bild
Sinkt nun zum langen Winterschlafe nieder.
Es hollt nicht mehr in munterm Jubelklange
Der Vögelchöre heitres Morgenlied.
Auch Florens Töchter sind nunmehr verblüht,
Der Erdball folgt der Schöpfung großem Gange.
Der Sonne Strahl blickt matt und immer bleicher
Auf leere Felder, auf die Flur herab;
Es füllt den Segen den die Vorsicht gab,
Der frohe Landmann nun in seine Speicher.
Es wehen Winde rauh durch kahle Bäume
Es fällt herab ihr jüngst noch grünes Kleid,
Und kosend führet die Vergänglichkeit
Des Sommers Spuren in das Reich der Träume.
Wie alles flieht auf diesem Erdenkreise
Nur Ahnung ist's, die Mensch dich hier umfängt
Schau prüfend hin, wie Alles stets sich drängt
Auf diesem Traumdurchwebten Riesengleise.
Sieh, wie der Greis an seinem Pilgerstabe
Des Kummers bittre Thränen oftmals weint,
Er wünscht den Herbst sich als den letzten Freund,
Er bittet ihn um stille Ruh im Grabe.
Doch unerhört läßt er des müden Worte,
Sein Tagewerk ist ja noch nicht vollbracht,
Er führt den Jüngling der es kaum gedacht,
Hin zur Vollendung durch des Todespforte,
Wie seufzt der Arme unter Kummerschlägen,
Wie drückt des Schicksals Last ihn oft so schwer,
Ihm blüht des Lebens Frühling nimmermehr,
Umsonst seufzt er auch seinem Herbst entgegen.
Es blickt der Reiche froh mit seiner Habe
In diese seine freudenvolle Welt.
Es ruft der Tod; des Lebens Vorhang fällt,
Es ruft ein früher Herbst ihn hin zum Grabe.
Schau Mensch hinauf, zum Wesen aller Wesen,
Was auch die Welt für kurze Zeit gebar
Wird dort in jenem Lichte hell und klar
Zu ewiger Vollkommenheit genesen.
Dort stört kein Herbst des Frühlingsdauer wieder
Denn nur im Grabe bleibt Vergänglichkeit
Es legt die Seele ihre Sterblichkeit
An jenem großen Scheidewege nieder.

G. E.

Die Hand des Herrn.

(Fortsetzung.)

Rose sah bittend zu ihm hinüber, als Herr Andreas so sprach, ihre Augen waren einmal wieder so voll Liebe, wie am Hochzeittage, doch sagte sie nicht ein Sterbenswörtchen; die Alte aber kniff die blauen Lippen zusammen, und lachte dann höhnisch: „O wo denkt Ihr denn hin, Herr, der Heinrich Huber giebt Euch eher Weib und Kind, als seinen Staatswagen und seinen Prachtschimmel.“ — Heinrich antwortete nicht, sondern nahm den Holzhändler am Arm, und führte ihn hinaus, ließ sein Wägelchen einspannen, und fuhr mit ihm zum nahen Forst. Dort ward er mit ihm Handelseinig, und führte dann den frohen Mann in der herrlichen Waldung umher, selbst froh, weil er fühlte, daß er Rosen ein Opfer gebracht habe, welches sie gewiß erkennen werde; war sie doch seit langer Zeit wieder lieb mit ihm gewesen. — Und als die beiden Männer nun so rüstig mit einander zwischen den schneebedeckten Bäumen, über den krachenden Boden dahinschritten, als die Sonne, funkelnd im Diamantschimmer der krystallisirten Gezweige, freundlich durch's Holz drang, da ward dem Heinrich zu Sinne, wie in früherer, guter Zeit, und er blieb stehen, vor jeder Eiche und Buche, und seine Lust am Waldleben, seine Kenntniß des Holzbaues, sein Eindringen in die Tiefe der Natur, sprach sich hell und lebendig aus, und Herr Andreas horchte hoch auf, und lauschte verwundert dem klugen Manne, und sagte endlich: „Ei, Heinrich Huber, warum folgt Ihr denn nicht Eurer innersten Natur, warum vergrabt Ihr Euer Pfund, warum überlaßt Ihr nicht Euer Handwerk einem, der nichts ist, als ein Müller, und fangt ein Geschäft an, das Euch bei Eurer Sachkenntniß zum reichen Manne macht? Solche Leute, wie Ihr seid, können wir brauchen; geht mit mir ins Banat, ich danke Euch mehr, als ich in meinem ganzen Leben abtragen kann, ich will Euch einen Weg öffnen, der —“

Heinrich schüttelte trüb den Kopf, sein froher Muth war mit einem Schlage verschwunden. „Laßt das, lieber Herr,“ sprach er finster, „damit ist's bei mir zu spät, mein Vater war ein Müller, ich habe Weib und Kind, damit ist's nun schon vorbei, und muß beim Alten bleiben; der Friede ist mein Glück, mein Leben, hätte ich nur den, ich wollte gern nur Müller sein, ja ich wollte selbst dem Walde für alle Zeiten Valet sagen, und keinen Hahn mehr spannen, um ein Reh zu treffen.“

Sie gingen weiter, und verloren sich schweigend im Forst; der redliche Andreas sah betrübt auf den schönen, kräftigen Mann, der so gedrückt schien, aber er ehrte sein Schweigen, und sprach nicht weiter über das, was er dachte.

Als sie heim kamen, und Heinrich zu Rosen sagte: „Frau, willst Du noch einmal fahren in Deiner Staatskutsche, so setze Dich schnell ein, denn morgen ist's des Herrn Andreas Fuhrwerk“ — da faßte sie dankend seine beiden Hände, und konnte vor Schluchzen kein Wort hervorbringen. Die Alte aber fuhr wie ein Pfeil vom Rocken auf, sauste wie die Windsbraut aus der Stube, und schlug die Thüre zu, daß die Fenster klirrten. —

Herr Adreas war längst abgereist, der flüchtige Sonnenblick aus Rosens Augen verschwunden, denn die Base höhnte das arme Weib täglich ob ihrer Schwäche und Verblendung, und so ging im Huber'schen Hause Alles

seinen alten Weg, und der kurze Traum von einer bessern Zukunft war in Heinrichs Seele ausgeträumt.

Oeder noch war es als früher, denn er hatte seinen Schimmel nicht mehr, und in der Mühle gab es auch nicht mehr so viel Arbeit als sonst, denn im Winter ruhten die Bauten.

So war denn seine einzige Erholung an Feiertagen die Jagd, doch auch dieser wagte er nur selten mehr sich hinzugeben, denn bei der Heimkehr fand er sein Weib stets in Thränen, und suchte er sie zu besänftigen, so bekam er bittere Vorwürfe, und schnöde Reden von der Base, die da meinte: Es sei eine rechte Liebe für Weib und Kind, die den Mann fort und fort hinaustreibe, dem Wilde nach, indeß sich daheim Katze und Maus um die Herrschaft in Küche und Scheune stritten!

„Laß die Jagd,“ sagte eines Abends Rose, als er mit einem Rudel Feldhühner heim kam, „was soll ich mit den Leckerbissen, die ich mit bittern Thränen beträufle? Wenn es auch nur eine Grille von mir wäre, Du solltest meiner Angst Dich erbarmen, und Dich für immer des abscheulichen Handwerks abthun.“

Heinrich sah finster vor sich nieder, und kraute dem Nero die Ohren, der mit klugen Augen zu ihm aufsah, als wollte er sagen: Willst Du denn alle Deine Freuden diesen unerbittlichen Weibern hinopfern? — Wie in tiefen Gedanken verloren murmelte endlich der Müller:

„Mein armes Thier, was wird denn mit dir sein, wenn du leben sollst, ohne Waldeslust und Freiheit; eingeschlossen in der dumpfigen Stubenluft, wirst du stumpf und freudenlos, wie dein Herr!“

„Ich weiß wohl,“ rief Rose ergrimmt, „daß Dir das böse Vieh lieber ist, als Dein eigen Fleisch und Blut, mich könntest Du leichter in Gram und Jammer seh'n, als den alten Hund unter dem Ofen; so behalte denn, was Dein Herz erfreut!“

Laut weinend floh sie in die Kammer, und Heinrich saß noch lange an derselben Stelle, schweigend und betrübt, bis die kleine Apollonia zu ihm kam, und auf seine Knie kletterte; Londchen war sein Liebling, das Kind hatte ein Herz für ihn, obgleich es in Gegenwart der Base nur schüchtern seine Liebkosungen erwiederte; die arme Kleine wagte dem Vater nie zu gestehen, daß sie von der Alten hart gescholten ward, wenn sie zeigte, wie lieb er ihr sei; um so inniger schmiegte sie sich an sein Herz, wenn die Base den Rücken wandte, oder die Mutter ferne war, denn Rose weinte oft bitterlich, weil sie meinte, die Apollonia liebe den Vater mehr, und habe zu ihr kein Herz. Das gequälte Kind wußte oft nicht, was es in seiner Trübsal beginne. — „Vater!“ lispelte die Kleine jetzt, und streichelte ihm die eingefallene Wange, „lieber Vater, sei gut, geh nicht mehr in den Wald, schicke den guten Nero fort, dann wird die Base nicht mehr zanken, und das ganze Haus umwenden, bis Du heim kommst, und die Mutter nicht mehr weinen. Der Nero hat ohnedem schlechte Tage bei uns; denn, bist Du in der Mühle, so tritt ihn hier Jedes mit Füßen, wo er ist, ist er zuviel, das treue Thier, oft, wenn Du draußen bist, geben sie ihm nicht einmal zu essen, und ich muß ihm Fleisch unter der Schürze bringen, daß der arme Hund nicht hungert! Ach! die Base mag ihn gar nicht leiden.“

Heinrich hörte dem Kinde mit zornigem Staunen zu, er sagte nichts; aber sein Entschluß war gefaßt. Am andern Tage fuhr er nach der Stadt, nahm den Hund mit sich, und kehrte spät Abends allein zurück. „Wo hast Du den Hund?“ fragte Rose, als er schweigend eintrat, und das Thier nicht wie sonst jubelnd an den Kindern aufsprang.

„Ich habe den Nero dem Grafen Ernst geschenkt, den ich auf der Post traf, er reist nach Wien und hat mir sein Wort gegeben, das schöne Thier recht wohl zu halten."

Rose ließ die Arbeit in den Schooß sinken, und sah ihn mit großen Augen an:

„Den Nero, Deinen Liebling, Deinen steten Begleiter, hast Du weggegeben?"

„Du meintest ja, das Thier sei mir lieber, als Weib und Kind, nun wird's Dich nicht mehr stören!" entgegnete der Müller.

„Ach, Heinrich!" stammelte Rose, warf das Strickzeug weit von sich, fiel ihm an den Hals, weinte und herzte ihn, und rief schluchzend: „Dein Herz ist doch gut, mag sie sagen, was sie will, Du liebst mich doch!"

Und der schwergeprüfte Mann schloß sie in die Arme, und weinte auch, aber aus bitterem Kummer, daß er, um eine solche Stunde zu erkaufen, jede lieb gewordene Gewohnheit nach und nach opfern müsse, doch that ihm Rosens Annäherung wohl, und gern gelobte er sich, nun auch den Wald zu meiden; er räumte seine Gewehre in einen Schrank, verschloß diesen wohl, und gab den Schlüssel seinem Weibe.

(Fortsetzung folgt.)

Es fallen die Blätter vom Baume.

Es fallen die Blätter vom Baume,
Und in dem so freundlichen Raume
Der Schöpfung wird's öde und leer.
Es wehen die Lüfte so schaurig,
Und einsam wandelt und traurig,
Der Mensch in den Felder einher.

Es fallen die Blätter vom Baume,
Ach! gleich einem goldenen Traume
Der Frühling und Sommer verschwand.
Es wehen die Lüfte so schaurig,
Und Mutter Natur hüllt sich traurig
Und ernst in ihr Wintergewand.

Es fallen die Blätter vom Baume;
Ach! gleich einem flüchtigen Traume
Das irdische Leben entflieht. —
Doch, Muth! hoch über den Sternen,
In unermessenen Fernen
Ein ewiger Frühling uns blüht.

Die Frauen.

Nach der Weise des Abraham a Santa Clara.

Alle Thiere seynd meistens in lateinischer Sprach generis masculini, außer der arglistige Fuchs ist generis feminini: Vulpes etc. Derohalben ist auch Frau und Fraus nicht weit von einander und zwischen Ja und Nein eines Weibes getrauet sich Sancho Pansa keine Stecknadel zu stecken. Schiller zwar besinget sie also:

„Ehret die Frauen, sie flechten und weben
Himmlische Rosen in's irdische Leben," u. s. w.

O ja, Herr Schiller, wir wollens glauben; aber glauben Sie uns auch, wenn wir singen:

Prüfet die Frauen, sie flechten und kleben
Dörner und Hörner in Eh'gemahls Leben.

Beileib', trau' sobald keinem Weib, Simson ist von einem Weib hinter's Licht geführt worden; beileib', trau' sobald keinem Weib, Salomon ist mit aller Weisheit zum Narren geworden durch seine Weibsstücke; beileib', traue sobald keinem Weib, Adam, der erste Vater, ist ein Kind des Teufels geworden durch Madame Eva Fuchs generis feminini; beileib', trau sobald keinem Weib, Naboth ist durch ein Weib um einen ganzen Weinberg gekommen; beileib', trau' sobald keinem Weib, der Loth ist von einem Weib in Schand' und Spott gezogen worden; beileib', trau' sobald keinem Weib, die schöne Helena hat einen zehnjährigen Krieg veranlasset; beileib', trau' sobald keinem Weib, Herr Rath P. ist im siebenten Jahre verheirathet und der siebenjährige Krieg

lauert vergeblich auf den Frieden zu Hubertsburg; beileib', trau sobald keinem Weib, denn unter 300 Eheleuten, die 30 Jahre verheirathet sind, giebt es nicht drei, die nicht wissen sollten, was der dreißigjährige Krieg für ein böses Ding ist; beileib', trau' sobald keinem Weib, denn es kann leichtlich passiren, daß die weiße Rose dir eine Nase auf die Stirn heftet oder dir mit dero zarten Händen eine rothe Nase zeichnet, auf daß ihr zusammen den Krieg der rothen und weißen Rose aufführet.

Sie ist aber schön; trau' nicht! Die Pillulen der Apotheker seynd auch schön vergoldet, und doch inwendig bitter. Sie ist aber von so schönem, weißem Fleisch; trau' nicht, das Silber ist auch weiß und besudelt gleichwohl die Hände. Sie ist aber schön rosenroth; trau' nicht, ein Gimpel ist auch roth und hat gleichwohl einen übeln Schnabel. Sie hat aber schöne Augen; trau' nicht, ein Pfau am Schweif hat auch schöne Augen und gleichwohl ein Geschrei wie der Teufel. Angelus penna, voce Gehenna. Sie hat aber ein schön Maul; trau nicht, es ist wohl öfter eine schöne Scheid' und eine üble Klinge darin. Sie hat aber eine schöne Stimme; trau' nicht, es ist nicht selten ein Falset darunter verborgen. Sie ist aber sauber gekleidet; trau' nicht, eine Zwiebel hat auch mehrere Röcke und treibet demnach einem die Zähre aus den Augen. Sie ist aber hübsch, glatt und wohlgestalt; trau' nicht, ein Kieselstein ist auch glatt und giebt gleichwohl Feuer. Sie ist aber hübsch freundlich; trau' nicht, ein Wintergrün und Epheu ist auch freundlich und thut sogar die Bäume umhalsen, nimmt ihnen aber die Kräfte. Trau' nicht, trau nicht! sondern gedenke, daß ein Engel bei dem Grabe des Herrn sich nicht einmal mit drei heiligen Weibern hat wollen in einen langen Discours einlassen, sondern selbige bald von sich geschafft. „Gehet aber hin," sprach er, „und sagt es seinen Jüngern und dem Petro!"

Bekannt ist sattsam, was gestalten die keusche Susanna bei warmer Sommerszeit sich in ihren schattenreichen Garten begeben, des Willens, sich daselbst bei dem klaren, krystallenen Bronnenquell zu waschen, zu welchem End sie ihren Mägden befohlen, sie sollten ihr Oel und Seifen dahin bringen, wie auch geschehen; woraus zwar abzunehmen, daß sich die Weiber gar wohl dürfen der Seifen bedienen, damit sie ihren Männern gefallen und hierdurch die eheliche Lieb und Treue desto besser erhalten werde; dergestalten der heilige Petrus selbsten schreibet: Sanctae mulieres, sperantes in Deo, ornabant se subjectae propriis viris. Etliche Trampeln aber, die so schleuderisch daher gehen wie eine Trödelbude, die so schmutzig aussehen wie ein Fleckſieder-Wamms, die so schmierige Gestalt haben wie eine angeloffene Glasscheiben in einer Badstuben, die so kothige Nasen haben, daß man könnte Rüben darauf säen, dergleichen ist es gar kein Lob, daß sie ihre Gestalt, die sie von Gott bekommen, so unachtsam verschwenden und verwüsten, wovon dann mehrmalen herrühret, daß nachmals die Männer ihre Augen anderwärts hinwerfen und folgsam der gebührenden Treu vergessen. Ist demnach bei dem weiblichen Geschlecht nicht allein zulässig, daß sie sich sauber und hübsch halten, sondern auch löblich; aber das unmäßige Zieren, Putzen, Reiben, Pflanzeln, Schaben, Schmieren, Anstreichen rc. ist sehr verdammlich; denn bei solchen Gestalten gemeiniglich es die Beschaffenheit hat wie mit den Fleischgewölbern in Wälschland, allwo man das Fleisch mit Rauschgold, Blumen und Lemonien-Blätter pflegt zu zieren, damit es desto ehender einen Käufer habe.

Auch treiben die Frauen und Mägdlein viel zu viel Abgötterei mit ihren Haaren. Da

wird geglättet, gewichst, gekämmt, geflochten, gedreht, gedrillt, gedrechselt halbe Tage lang und Manche tragen so theuere falsche Haare, daß man leicht ein ganzes Jahr könnte einen armen Menschen dafür ernähren, und in einer solchen Menge und Wulste, daß man könnte einen Reitsattel damit ausstopfen. Diese sollten an den Prinzen Absolon denken. Weil dieser königliche Prinz Absolon mit seinen Haaren stolzirte, maßen dieselbigen so häufig, daß sie jährlich abgeschnittener fünf Pfund gewogen; weil er so viel auf seinem Strobelkopf gehalten, so ist solches nicht ohne Sünd' gewesen, sondern sehr mißfällig den Augen Gottes, dahero er zur Strafen mit den Haaren an einem Eichbaum hangen blieben und nochmals mit einer dreifachen Lanzen von dem Joab erstochen worden.

Und wie eingebildet und gottlos hoffärtig seynd gar oft diejenigen **Feminina**, die ein schönes Gesichtel, einen schönen Fuß, eine schöne Gestalt haben: Diese ist schön: die Wangen hat sie geerbt von Rosenheim, die Stirn aus Glattau in Schlesien, die Augen von Sternberg, die Lippen von Rothenburg am Neckar, den Hals von Weißensee, die Gestalt von Langbein, den Fuß und die Taille von Klein-Schmalkalden; sie ist schön; schön hin, schön her! schön kömmt her von Schein, wie es auch die Juden aussprechen (schäune Dökaten.) Du wirst scheinen bald wie eine Stallaterne, du wirst scheinen wie ein alter, verfaulter Weidenbaum im Dunkeln, du wirst in deinem Alter scheinen wie der Neumond. Altes, altes Mütterchen, warum habt ihr euch denn so viel eingebilbet auf eure glatten Wangen? sie sind ja gepflügt wie ein Runkelrübenfeld; warum habt ihr euch in eure Augen verliebt gehabt? sie leuchten ja wie alte Blechlöffel mit denen man 60 Jahre gegessen; warum seid ihr so stolz gewesen auf euren weißen Schwanenhals? er trauert ja zwischen Schultern und Kinn wie ein verschrumpfter Krautstrunk. Warum habt ihr die Nase so hoch getragen, Fräulein? sie bückt sich ja zur Erden, wie ein alter Gockelhahn, wenn er ein Kernlein finden will; warum seid ihr so stolz gewesen auf eure schöne Flöte in dem Halse? ihr orgelt ja dermalen aus eurer Gurgel, als gäbe der Pfau ein großes Musikfest. Bildet euch nichts ein, bildet euch nichts ein, denn alle Schönheit des Leibes werden die Würmer verspeisen und dann liegt ihr da in eurem hölzernen Schafrock, ein eitles Gerippe, um das sich kein Stutzer und Liebhaber bekümmert.

Gott schauet nicht in's Gesicht, sondern in's Gewissen; nicht die Schalen, sondern den Kern, nicht die Muschel, sondern die Perl, nicht die Scheid, sondern den Degen, nicht die Ausstattung des Verlegers, sondern das Buch. Es befleißet sich manches Adamskind um ein glattes, schönes, weißes Gesicht, unterdessen ist das Gewissen kohlschwarz; was ist dies anders als ein Düngerhaufen, im Winter mit Schnee bedeckt?

Hänsel, siehst du dieses Frauenzimmer? — ja, ich sehe es, wer ist sie? Ein Rauchfang, denn sie trachtet nach schöner Gestalt, und was ist diese anderst als ein Rauch und vergehet wie ein Rauch. Pantica in Cypern ist schön gewest, Athlanta in Arcadien ist schön gewest, Cleopatra in Egypten ist schön gewest, Helena in Griechenland ist schön gewest; gewest, gewest — verwest, Spiegeln seynd sie gewest, anjetzo zertrümmert, rothe Aepfel seynd sie gewest, anjetzo verfault; schöne Rosen seynd sie gewest, anjetzo verwelkt; Lichter seynd sie gewest, anjetzo ausgelöscht; ein Feuer seynd sie gewest für die Stutzer und anjetzo in Rauch aufgegangen.

Bei der dermaligen verkehrten Welt seynd die meisten Frauenzimmer wie die Lilie auf

dem Felde, sie säen nicht, sie spinnen nicht; wenn sie gehen, so gehen sie müßig, wenn sie stehen, so stehen sie Schildwach, wenn sie liegen, so liegen sie auf der faulen Haut, wenn sie arbeiten, so arbeiten sie an ihrem Strobelkopfe oder an einer Wetterfahne zum Balle, an einem Netz, um faule Fische zu fangen, an einem Wagen, um Stutzer, davor zu spannen. Wenn sie tanzen, so hüpfen sie wie der üppige Schleppsack, wie die Tochter der Herodias, bald niedrig, bald hoch, bald für sich, bald hinter sich, bald hinum, bald vornum, bald rechts, bald links, bald gerad, bald krumm, als wann sie wollten mit den Füßen arabisch schreiben. Die besten Poeten vermögen nicht zu erkennen, ob ihre Füße **Jambi** oder **Spondei** seyn, die Kleider fliegen wie ein Segel auf dem Schiff, der Athem pfaucht wie ein Blasebalg, das Blut kocht, als sollte Fleisch drin gar werden, und dabei zerreißen sie Sohlen und Seelen und begehren nicht nur den Kopf, wie die hüpfende Bachstelze bei Herodes, sondern ganze Männer. Dahingegen lob ich mit dem weisen Salomon diejenigen Frauenzimmer, welche sich des Zimmers, der Spindel, des Ofens und der Küche nicht schämen und nicht vor der Nadel fliehen wie der Jude vor dem Speck; welche dem Manne ein gutes Süppel kochen und im Winter den Ofen warm halten, statt sich auf Bällen zu erkälten.

Die Eltern, so ihren Töchtern zu allen Tänzen die Freiheit lassen, werden einst selbsten nach der Pfeife tanzen müssen, die ihnen der Teufel in der Hölle spielt. Henricus IV., König von Frankreich, hatte dem Herzog von Savoyen ein kostbares Kleinod verehret, welches dieser beim Tanzen, da er wahrscheinlich noch ärger gehupft ist wie ein Frosch und die grindschnippliche Tochter der Herodias, verloren, weswegen er nicht wenig bestürzt gewesen, bis es endlich Einer gefunden, dem für ein Trinkgeld 500 Kronen sind gezahlt worden. Bei dem Tanz werden aber gar andere Kleinodien verloren, die man nicht wieder finden kann, wie den verlornen Groschen im Evangelio oder das Kleinod des großen Hupfers von Savoyen. Dann schaue man nur, wie zahmlos bei dem Tanzen die Zungen, wie wüthend und blasebalgig bei dem Tanzen die Lungen, wie fein giftig und zierlich beim Tanzen die Zungen, wie unbehutsam die Augen, wie unverschämt die Hände, wie gefährlich die Ohren; — dahero die Seele gleichsam an die Spitz gestellet wird wie von dem David der Urias. Wie Moyses wahrgenommen, daß sein israelitisches Volk um das Kalb getanzet, so hat er die steinerne Tafeln, worauf Gott die zehen Gebote geschrieben, zertrümmert; denn er hat schon vorgesehen, daß bei dem Tanzen die zehen Gebote meistens gebrochen werden. Gehet hin und thuet nicht desgleichen, auf daß ich mir nicht das Maul zerredet habe um Nichts. Amen. Gef.

Tags-Begebenheiten.

Se. Majestät der König haben allergnädigst zu verordnen geruht, daß, den anerkannten Bemühungen des Staatsministers Rother, um Erdmannsdorf zu Folge, ein bleibendes Andenken zu geben, der Zelfelberg auf dessen Spitze das Schweizerhaus Sr. Majestät gebaut wird, fortan Rothers-Berg genannt werden soll.

Während seiner Anwesenheit in Moskau legte der Kaiser am 22. September den Grundstein zu dem Tempel des Erlösers, welchen bereits der Kaiser Alexander zum Dank für die Errettung des Vaterlandes zu bauen gelobt hatte. Außer dem Metropoliten von Moskau waren 3 Bischöfe, 9 Archimandriten, 200 Erzpriester und Priester

und 100 Diakonen bei der großen Prozession, welche sich aus dem Kreml zur Grundsteinlegung begab. Nach der Ceremonie begleitete der Kaiser die Prozession nach der Himmelfahrtskirche. Eine unzählbare Volksmenge war versammelt, und Abends sah man die Mauern und Gärten des Kremls und die Straßen glänzend erleuchtet.

Nach der Leipz. Allg. Zeit. sind in Rußland die Mäßigkeitsvereine verboten worden, weil sie zur Unterhaltung eines Sektengeistes dienen können. Die Geistlichen sollen daher blos die Schädlichkeit des Branntweintrinkens ihren Gemeindegliedern vorhalten und diese durch Wort und Beispiel zur Mäßigkeit ermahnen.

In Medzibor hat in diesem Jahre ein Weinstock 809 Trauben gebracht.



Zeittafel.

Den 24. Oktbr. 1799 Bündniß Pauls I. von Rußland mit Schweden. Den 25. Oktbr. 1811 Suchet schlägt den englischen General Blake bei Sagunt in Spanien. Den 26. Oktbr. 1807 mißfällige Erklärung Rußlands an England über die Zerstörung Kopenhagens. Den 27. Oktbr. 1807 geheimer Vertrag zu Fontainebleau zwischen Frankreich und Spanien zur Theilung Portugals. Den 28. Oktbr. 1820 die spanische Geistlichkeit wird mit Abgaben belegt. Den 29. Oktbr. 1826 Ehevertrag des Infanten Don Miguel mit der Infantin Maria da Gloria in Wien. Den 30. Oktbr. 1813 Schlacht bei Hanau zwischen den Franzosen und Baiern.

Auflösung der Charade im vorigen Blatte:

Liebespfand.

Räthsel.

Stets ruf' ich meinen Namen,
Und immer gleich er klingt,
Magst Du auch dessen Silben
Versetzen, wie's gelingt.

Denkmal der Freundschaft,

auf den Grabeshügel unserer Freundin

Johanne Ernestine Kitzig.

Sie starb an den Folgen des Nervenfiebers in dem blühenden Alter von 16 Jahren und 2 Monaten.

So bist auch Du zur Heimath eingegangen,
Es schlägt nicht mehr Dein gutes frommes Herz.
Wir blicken weinend unter bitterm Schmerz
Nach Deiner Gruft mit sehnendem Verlangen.
Es riß der Tod die zarte Jugendblüthe,
Noch viel zu früh für dieses Leben ab.
Es birgt nunmehr geheimnißvoll das Grab,
Das theure Wesen das voll Freundschaft glühte.
Es rinnen schmerzlich unsre heißen Thränen
Auf Deinen Hügel der Dich friedlich deckt,
Nichts ist, was Dich Du fromme Schläfrin weckt,
Dich stört nicht mehr der Erde banges Sehnen.
Du lebtest nur der Welt für kurze Stunden,
Du weißt o Freundin nun was Sterben heißt,
Im Glauben hat Dein wahrhaft frommer Geist
Den Schritt des Todes siegreich überwunden.
Du zagtest nicht, des Lebens Blüthenbanden,
Für diese Erde schon verblühn zu sehn.
Du sahst die Deinen weinend um Dich stehn!
Als Deines Lebens Geister scheidend schwanden.
So ruhe wohl, der Freundschaft heil'ge Kränze
Weihn wir Verklärte liebend Deiner Gruft.
Einst wenn der Allmacht hohe Stimme ruft,
Schaun wir vereint uns dort im ew'gen Lenze.

D. K. S.

☞ Diese Zeitschrift, welche wöchentlich einmal erscheint, ist durch alle Königl. Postämter für den vierteljährigen Pränumerations-Preis von 12 Sgr. portofrei zu erhalten, und in Striegau beim Buchbinder Herrn Hoffmann in Commission zu haben.

Verleger und Redakteur C. J. Schlögel.